



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Frau Venus : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Frau Venus

(Schluß)



In der Galerie, wo ich zu zeichnen hatte, fand ich es so kalt, daß ich meine Arbeit aufs äußerste beschleunigte, und nachdem sie beendet war, eine Stunde in der Stadt herumlief, um mich zu erwärmen. Als ich in unser Hotel zurückkam, fand ich meine Reisegefährtin vor dem Kamin auf einen Sessel ausgestreckt, ihre kleinen Füße fast in das lodernde Feuer haltend, während der Hauswächter nach ihrer Anweisung neue Scheite im Kamin auftürmte. Sie streckte mir lachend die Hand entgegen und versicherte mir, daß es ihr auszeichnet in Perugia gefalle, daß sie entzückt sei, die Reise unternommen zu haben, wenngleich sie außer dem einen Zimmer und dem trefflichen Diener nichts davon gesehen habe, noch zu sehen gedenke; sie wollte auch bis zur Stunde der Abreise ihren Platz nicht verlassen; ich möge das Frühstück aufs Zimmer bringen lassen. Ich ging also, um die nötigen Anordnungen zu treffen, dann wurde der Tisch vor das Feuer geschoben und so gut es ging das Frühstück serviert. Obgleich die Gerichte von mäßiger Zubereitung waren, aßen wir beide mit gutem Appetit, und da ich für trinkbaren Wein gesorgt hatte, stellte sich auch wieder ein Gefühl von Wärme und Behagen ein. Nach dem Essen blieben wir vor dem Kamin sitzen und sahen ins Feuer, bis die Baronesse jagte, daß sie eine unwiderstehliche Begierde nach einer Cigarette habe. Ich lief sofort, ihren Wunsch zu erfüllen, und dann blieben wir rauchend und plaudernd auf unsern Plätzen. Sie sprach von den verschiedensten Dingen in muntre, anmutiger Weise, ohne aber mit einem Wort unsrer Reise und des überstandnen Ungemachs zu erwähnen. Um drei Uhr kam der Wagen, den ich verlangt hatte, um uns zur Station zu fahren, nachdem ich zuvor durch den Diener hatte eine wollene Decke besorgen lassen. Ich bestand darauf, daß die Baronesse den Pelz behielt, und hüllte mich selbst in diese Decke; auch fanden sich heute die Eisenbahnwagen erwärmt. Wir hatten zahlreiche Reisegeellschaft und sprachen wenig während der Fahrt, doch bemerkte ich jedesmal, wenn ich zu ihr hinübersah, daß ihre Augen auf mich gerichtet waren. Ich fühlte mich unwohl und war froh, als wir in Florenz angelangt waren. Sie bat mich, sie zu einem Wagen zu führen, verbat sich aber meine Begleitung und bestand auch darauf, mir den Pelz dort zurückzugeben. Dann reichte sie mir die Hand und fuhr nach ihrer Wohnung.

Ich suchte möglichst bald die meine zu erreichen, um mich ins Bett zu legen, das ich mehrere Wochen lang nicht verließ. Denn schon in der Nacht heftel mich als Folge der Erkältung ein heftiges Fieber, und es war am ersten Tage des neuen Jahres, daß ich zum erstenmal meine Wohnung verließ, um einige notwendige Besuche zu machen. Während der ganzen Zeit meiner Krankheit hatte ich nichts von der Baronesse gehört. Ich hatte nicht gewagt, zu ihr zu schicken und nach ihrem Befinden zu fragen, weil ich nicht wußte, ob ihre Schwester überhaupt etwas von unsrer Reise erfahren hatte, und die Baronesse hatte nichts von sich hören

lassen. Der Wunsch, zu erfahren, wie sie die Reise überstanden habe, trieb mich am ersten Tage zu ihr. Ich fand sie in lebhafter Unterhaltung mit andern Besuchern. Madame Aurelia sagte, daß mein Aussehen schlecht sei, und bedauerte, daß sie nichts von meiner Krankheit gewußt habe. Die Baronesse schien sich, wie ich aus dem Gespräch entnahm, vortrefflich befunden zu haben und in heiterster Laune zu sein, behandelte mich aber mit äußerster Kälte wie einen ganz Fremden und vermied jede Gelegenheit, die mir erlaubt hätte, ein Wort an sie zu richten. Der Zustand körperlicher Schwäche, worin ich mich befand, machte, daß ich dieses Benehmen stärker empfand und härter beurteilte, als es sonst der Fall gewesen wäre, da ich doch ihre Art kannte, und ich nahm mir vor, sie nicht wieder zu sehen. Als ich aufbrach, bat mich Madame Aurelia, den russischen Weihnachtsabend, der nach einigen Tagen gefeiert werden sollte, bei ihnen zuzubringen; es sei, sagte sie, der besondre Wunsch ihrer Schwester Magna, die schon allerlei Überraschungen für mich erfunden habe. Das Gefühl der Kränkung, das mir ihr Benehmen zugefügt hatte, war aber in diesem Augenblick noch so stark, daß ich unter einem Vorwande die Einladung ablehnte.

Nachdem ich mich den ganzen Monat fern gehalten hatte, erhielt ich ein Billet von Madame Aurelia, durch das sie mir den Wunsch ausdrückte, mich zu sprechen. Sie empfing mich mit Vorwürfen wegen meines Ausbleibens und sagte mir, daß ihre Schwester Magna den Wunsch habe, von mir gemalt zu werden. Dieser Antrag überraschte mich sehr; ich konnte nicht umhin, mein Erstaunen darüber auszudrücken, daß die Baronesse mir nicht selbst ihren Wunsch mitgeteilt habe. Ich glaube, sie fürchtet sich vor Ihnen, erwiderte Madame Aurelia, und hat mich deshalb beauftragt, sie diplomatisch zu vertreten. Ich hoffe, daß Sie meine Geschicklichkeit nicht auf eine zu harte Probe stellen werden.

Ogleich die Aufgabe, das Porträt der Baronesse zu malen, mich künstlerisch ansprach und zur Annahme des Vorschlags reizte, so konnte ich doch die Furcht vor neuen Aufregungen und Beunruhigungen meines Gemüts nicht überwinden, die ich als unvermeidlich mit dem durch die Sitzungen nötigen häufigen Weisammensein mit der Baronesse verknüpft voraussah, und die mich zu ruhigem Schaffen unfähig gemacht hätten. Unfre Naturen waren zu verschieden, als daß wir ruhig hätten neben einander hergehn können; sie mußten sich abstoßen oder anziehen — und beides fürchtete ich. Deshalb wandte ich Mangel an Zeit und die Notwendigkeit einer Reise zur Entschuldigung ein und lehnte den Antrag ab. Jedoch ließ er mich lange nicht zur Ruhe kommen, und ich stand mehrmals im Begriff, meinen Entschluß zu ändern. Der Gedanke an die Baronesse verursachte mir ein inneres Unbehagen, dem ich zuletzt durch den Entschluß, auf einige Zeit nach Rom zu gehn, abzuwehren suchte. Ich blieb vier Monate aus, und als ich im Juni nach Florenz zurückkam, traf ich keine Bekannten mehr dort: alle waren der Stadt entflohn. Auch ich ging bald darauf nach meiner Gewohnheit in die Bäder von Lucca.

Als ich nach meiner Ankunft im Hotel du Parc in Villa, wo ich zu wohnen pflegte, in den Garten hinaustrat, war das erste, was meine Augen erblickten, die Baronesse, die mit einigen Jünglingen Kroquet spielte. Als sie mich sah, unterbrach sie sofort das Spiel, kam auf mich zu, begrüßte mich sehr herzlich und versicherte mir, daß sie über mein Kommen sehr froh sei, denn sie langweile sich schauderhaft. Sogleich knüpfte sie daran eine scherzhafte Beschreibung aller Mitbewohner des Hauses. Ich erfuhr von ihr, daß sie und ihre Schwester dort im Hause wohnten, und ich ging, Madame Aurelia zu begrüßen. Die Baronesse ersuchte mich, bei Tisch den Platz neben ihr einzunehmen, und so war ich in der nächsten Zeit in beständigem und nahem Verkehr mit den beiden Schwestern. Wir machten häufig Spaziergänge zusammen und pflegten den Abend gemeinschaftlich zu ver-

bringen. Die Baronesse zeigte sich gleichmäßig heiter und liebenswürdig; nur eines Abends, als wir zusammen ins Theater gegangen waren, wo die Sonnambula mit Ausnahme der Titelrolle sehr mittelmäßig aufgeführt wurde, und als ich die ungewöhnliche Schönheit, die Haltung und den Geschmack der Darstellerin lobte, wie sie in der hoch erhobnen Hand ein Lämpchen haltend zur Brücke schreitet, warf sie mir einen ihrer flammenden Blicke zu, der mir ihren Zorn darüber auszudrücken schien, daß ich neben ihr eine andre schön finden konnte.

Eines Tages hatte ich nach meiner Gewohnheit einen weiten Spaziergang gemacht und dabei in einem der kleinen Seitenthäler des Gebirgs aufsteigend eine Schlucht von außerordentlicher Schönheit entdeckt: senkrechte Felswände schlossen das enge Thal ab, von deren Höhe ein klares Wasser in vielen Abfällen, eine Reihe von Kaskaden bildend, in die Schlucht herabsaß und dort inmitten großer Felsblöcke, die zerstreut umherlagen, ein krystallklares Wasserbecken schuf. Ein wenig abwärts traten von beiden Seiten die Felsen so weit vor, daß sie nur einen engen Eingang ließen und den obern Teil der Schlucht, eine Art Grotte, abschlossen. Dieser Eingang war durch eine Fülle von Schlingpflanzen, die von beiden Seiten herabhingen, wie durch einen Vorhang verhüllt; auch von oben her wurde in der Grotte das Licht durch überhängende Zweige, da die Felsen, wo immer ein fußbreiter Raum war, dicht überwachsen waren, gedämpft. Farnkräuter, Epheuanken und Venushaar bekleideten überall das feuchte Gestein. An einer Stelle des Felsenabhangs leuchteten die brennenden Farben eines Büschels Feuerlilien aus dem Grün hervor. Als die Sonne gerade dem Eingang zur Grotte gegenüberstand, entstand eine Beleuchtung von zauberhafter Wirkung: die Kaskaden glänzten und leuchteten wie Silber, während durch die Blätter der Schlingpflanzen grünes Licht in die Grotte einzuströmen schien und glänzend grün aus dem Wasserbecken zurückstrahlte, in einem starken Kontrast zu den umliegenden tiefen Schatten.

Ich machte bei Tische den Freundinnen eine begeisterte Schilderung von dieser Schlucht und belebte diese in meiner Darstellung mit allerlei mythischen Gestalten, nannte das Wasserbecken einen Spiegel der Venus und sagte, daß ich nicht ruhn würde, bis ich diese, oder Diana, oder wenigstens eine der Bergnympfen dort überrascht hätte, denn es sei unmöglich, daß dieser Ort nicht ein Lieblingsaufenthalt aller Göttinnen wäre. Da so die Einbildungskraft angeregt war, ergingen wir uns in allerlei heitern und ergötzlichen Vorstellungen.

Am Abend bat mich die Baronesse Magna, ihr am nächsten Morgen die Grotte zu zeigen, und es wurde ausgemacht, daß ich sie, die auf einem Esel reiten sollte, zu der Stunde, wenn die Sonne in die Schlucht schien, dorthin zu begleiten hätte. Es war ein strahlend schöner Morgen, als wir aufbrachen, und die Baronesse war von übersprudelnder Lustigkeit und großer Ungeduld, denn sie fragte jeden Augenblick, ob wir noch nicht bald unser Ziel erreicht hätten; aber ihr Esel war sehr träge und durch den Jungen, der ihn antrieb, kaum vorwärts zu bringen. Wir mußten die Höhe zwischen Villa und Bagni caldi überklettern und in dem jenseitigen Thal auf sehr engen und unwegsamen Pfaden aufwärts steigen, bis sich rechts die Schlucht öffnete, die wir suchten. Hier bat ich sie abzustiegen und befahl dem Knaben dort bei dem Esel zu bleiben. Dann führte ich sie, indem wir in dem schäumenden Bache von Stein zu Stein sprangen, eine Strecke aufwärts bis da, wo die Felsen näher zusammentretend den Eingang zur Grotte bildeten. Hier setzte sie sich auf einen Stein und schaute auf die Wasserfälle vor uns. Nach einer Weile sah sie mich fest an und sagte: Ich bin noch in Ihrer Schuld und will sie heute zahlen; ich verlange Ihr Wort, daß Sie, so lange wir hier sind, meinen Befehlen genaue Folge leisten. Ich erwiderte, daß es dazu ja keines Versprechens bedürfe. — Nun wohl, sagte sie, so gehn Sie hinter den Felsen dort und bleiben

Sie dort ruhig, bis ich Sie rufe; dann kommen Sie bis an den Eingang, aber nicht weiter. Ich war über ihre Rede verwundert, und es durchzuckte mich ein Gedanke, den ich doch nicht festzuhalten wagte; zögernd that ich, wie sie verlangte. Kurze Zeit darauf hörte ich sie meinen Namen rufen, und als ich um den Felsen trat — da stand am Rande des Wassers sie selbst, Venus, die lieblichste der Göttinnen, in ihrer ganzen unberühnten Schönheit: den einen Arm hatte sie auf das Haupt gelegt, den andern hielt sie vor sich und schaute ruhig in den klaren Wasserspiegel. Das durch die grünen Ranken gedämpfte Sonnenlicht beleuchtete die schöne Gestalt, um die die farbigen Lichter spielten. So sehr wirkte die überraschende Schönheit des Bildes auf meine Einbildungskraft, daß ich völlig die Wirklichkeit vergessend die Erscheinung anstarrte. Nach einer Weile wandte sich die Gestalt, kauerte nieder und nahm, mir den Rücken zuwendend, die Stellung der badenden Venus an. Ich war in einer sehr großen Aufregung, und ohne zu wissen, was ich that, stürzte ich auf die Göttin zu. Sie aber rief strenge: Zurück, ich befehle es Ihnen, und zugleich warf sie mit den Händen so viel Wasser auf mich, daß ich bestürzt zurückwich. Sie rief mir zu: Jetzt gehn Sie in Ihr Versteck zurück und kommen nicht früher, als bis man Sie ruft. Ich folgte sogleich dieser Anordnung, denn ich war verwirrt und beschämt: teils verdroß es mich, daß ich durch meine Unbesonnenheit die schöne Täuschung zerstört hatte, teils zürnte ich der Baronesse wegen des, wie mir schien, frivolen Spiels. Je länger ich warten mußte, um so verdrießlicher wurde meine Stimmung. Ich rief, erhielt aber keine Antwort. Da plötzlich sah ich auf einer Biegung des Wegs, auf dem wir gekommen waren, und die ich von meinem Standpunkt aus wahrnehmen konnte, in weiter Entfernung die Baronesse auf ihrem Esel, den sie zur größten Eile antrieb, wobei der Junge ihr behilflich war. Dieser Verrat erregte vollends meinen Zorn; ich sprang hinter der Flüchtigen her und erreichte sie völlig atemlos an einer Stelle, wo der Weg sie zu langsamem Fortschreiten nötigte. Als sie mich erhielt und erregt nahe herangekommen sah, sah sie mich ruhig und fest ins Auge und fragte dann: Haben Sie die Linie meines Rückens beachtet? Man hat mir immer gesagt, daß sie von vollkommener Schönheit sei. Diese Frage empörte mich und bewirkte, daß ich, alle Rücksicht vergessend, ihr harte Worte sagte. Sie wurde ganz bleich, und ohne etwas zu erwidern oder mich noch einmal anzusehen, trieb sie nur mit ängstlicher Hast ihren Esel beständig zur Eile an, wandte sich auch nicht links der Anhöhe zu, sondern blieb auf dem Wege, der thalabwärts über Vagni caldi führt. Ich folgte ihr, einige Schritte zurückbleibend, in der unbehaglichsten Stimmung. Als wir in Ponte Serraglio, dem Hauptort der Bäder, über den Platz kamen, sprang die Baronesse plötzlich zur Erde und eilte auf einen Herrn zu, den sie mit allen Zeichen alter Bekanntschaft begrüßte, und an dessen Arm sie, mich keines Blickes würdigend, den Weg fortsetzte.

Ich war sehr unzufrieden mit mir selbst, denn ich hatte die Empfindung, gegen die Baronesse ungerecht gewesen zu sein. Ich hatte vergessen, daß es unsre Aufgabe ist, die Menschen nach ihrer eigensten Natur zu verstehen, nicht aber sie nach dem Maßstab unsrer individuellen Bildung zu beurteilen. Und sie war doch offenbar kein unsrer modernen christlichen Zeit angehörendes Wesen, sondern eine rein heidnische Natur, eine echte Tochter des Zeus!

In dieser Stimmung wollte ich der Baronesse nicht begegnen und nahm deshalb an diesem Tage nicht an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten teil. Am Abend war ich im Lesezimmer des Kasinos, als ein Bekannter mit dem Herrn eintrat, den die Baronesse so freundschaftlich begrüßt hatte. Er wurde mir als ein Mitglied der russischen Gesandtschaft in Rom vorgestellt. Ich sagte, daß ich ihn schon am Morgen gesehen hätte, als er mir die Baronesse entführt habe. — Also darf

ich annehmen, bemerkte er, daß Sie in den Banden der tollen Baronesse sind? — Ich kann das kaum zugeben, entgegnete ich, und am wenigsten mich eines Vorzugs rühmen. Denn als sie zwischen uns beiden zu wählen hatte, ging es ihr nicht wie Buridans Esel: sie war keinen Augenblick im Zweifel. — Wenn Sie schon mir die Ehre erweisen, mich mit einem Bündel Heu zu vergleichen, sagte der andre, so bin ich doch nicht mehr grün genug, von ihr verspeißt zu werden. Wenn Sie um meinetwillen verlassen wurden, so werde ich vermutlich höhern Zwecken gedient haben, denn die Baronesse liebt es, ihre Freunde nicht als Zweck, sondern als Mittel zu behandeln.

Ich hielt es für recht, etwas zu ihren Gunsten vorzubringen, er aber fuhr fort: Kennen Sie die Geschichte ihrer Heirat? und sagte, als ich dieses verneinte: so werde ich sie Ihnen erzählen, weil Sie daraus erkennen werden, wessen sie fähig ist. Als ich, es ist schon eine Reihe von Jahren her, bei der Gesandtschaft in Paris war, kam die Baronesse einigemal in Begleitung ihrer Mutter in geschäftlichen Angelegenheiten zu uns. Ich erfuhr, daß sie, die damals noch sehr jung war, sich mit einem französischen Vicomte zu verheiraten beabsichtige, und es handelte sich um die Beschaffung der zur Eingehung einer Ehe notwendigen Papiere aus der Heimat. Da die Damen allein standen und ganz unerfahren in Geschäften waren, so erbot ich mich, die Angelegenheit für sie zu ordnen und alles Nötige zu besorgen, und um ihnen jede Mühe zu ersparen, begab ich mich mehrfach zu geschäftlichen Mitteilungen in ihre Wohnung. Auf diese Weise lernte ich sie und auch den Bräutigam kennen. Die Baronesse Magna war schon damals so schön, so neckisch, so launenhaft und unberechenbar, wie Sie sie kennen; der Bräutigam war nicht mehr jung, ein stark gebauter Mann mit vorwärts gebeugter Haltung und fahlem Scheitel, stets nach der Mode aber ohne Geschmack gekleidet, mit wenig Geist, aber jederzeit überaus geschäftig und sehr mitteilbar. Daß er in derangierten Verhältnissen lebte und darum die Baronesse, die für reich galt, zu heiraten wünschte, war mir bald kein Geheimnis mehr, was aber sie zu diesem Schritt veranlaßte, war mir rätselhaft, denn ich bemerkte bald, daß sie keine Zuneigung zu ihm hatte. Wahrscheinlich waren es äußerlichkeiten, die sie bestimmten: der Vicomte gehörte einer sehr großen und angesehenen Familie an.

Als alle Förmlichkeiten erledigt waren, wurde die Hochzeit festgesetzt, und ich wurde gebeten, der Trauung als Zeuge beizuwohnen. Der Kontrakt war unterzeichnet, und wir begaben uns auf die Marie, um den legalen Akt zu vollziehen. Der Vicomte hatte seinen Anzug unglücklich gewählt und sah in der That noch weniger vorteilhaft aus als gewöhnlich. Die Baronesse war augenscheinlich in sehr übler Laune und flüsterte mir zu: Sehen Sie seine Schuhe und Strümpfe an, wie abgeschmackt!

Nach der Beendigung der Ziviltrauung fuhr man nach Hause, um sich umzukleiden. Es war bestimmt, daß wir später die junge Frau und deren Mutter in ihrer Wohnung abholen sollten, und zur Kirche zu fahren. Nach der kirchlichen Feierlichkeit sollte im Grand Hotel ein Frühstück stattfinden, wozu zahlreiche Einladungen ergangen waren. Als ich zwei Stunden später in die Wohnung der Baronesse kam, fand ich den Bräutigam und die Trauzeugen vor der verschlossenen Thür der Baronesse, ratlos, was zu thun sei. Man erwartete von mir eine Lösung des Rätsels, und ich nahm es auf mich, mit Zuhilfenahme der Behörde die Wohnung öffnen zu lassen: sie war leer.

Ich überlasse es Ihnen, sich die Verwirrung, die daraus entstand, daß das Paar weder in der Kirche noch im Hotel erschien, und die Bestürzung des jungen Ehemanns auszumalen. Sicher ist, daß die Baronesse verschwunden war und blieb, trotz aller Anstrengungen, die der Vicomte mit Hilfe der Polizei machte, um eine

Aufklärung herbeizuführen. Man hat mir später erzählt, daß die junge Frau, sobald sie mit der Mutter allein gewesen war, dieser auf das entschiedenste erklärt hatte, daß sie mit einem Manne, der sich so kleide, nicht leben könne und lieber sterben wolle, als ihm folgen, und daß die Mutter, die von der Baronesse völlig beherrscht wurde, um diese zu retten, sogleich die Flucht ins Werk gesetzt hatte. Wahrscheinlich haben sie sich zuerst in Paris selbst verborgen gehalten.

Der arme Vicomte war in einer bemitleidenswerten Lage: verheiratet und doch ohne Frau, und namentlich ohne einen Teil ihres Vermögens, war ihm die einzige Möglichkeit, dem Ruin zu entgehn, eine reiche Heirat genommen. Denn die bestehenden Gesetze, das stand fest, ließen eine Scheidung, die ihm eine andre Ehe ermöglichte, nicht zu.

Kein Wunder also, daß er Himmel und Erde in Bewegung setzte, um in den Besitz seiner Frau zu gelangen. Auch unsre Gesandtschaft wurde lange Zeit von ihm bestürmt, aber alle unsre Bemühungen, etwas über sie zu erfahren, blieben vergeblich. Bei seinem heftigen Wesen und seinem Bedürfnis, sich mitzuteilen, konnte es nicht fehlen, daß er jedem sein Unglück klagte, und bald war es hergebracht, daß alle seine Bekannten, wann immer sie ihm begegneten, fragten, ob er Nachrichten von seiner Frau habe. Um dem zu entgehn und in Verzweiflung über seine Lage machte sich der Vicomte, der Paris noch nie verlassen hatte, endlich selbst auf die Reise und durchzog Europa zu Wasser und zu Lande, um seine Frau zu suchen, aber ohne den mindesten Erfolg.

Als er zurückgekehrt war, gelang es dann dem Einfluß seiner Familie, durchzusetzen, daß die Ehe für nicht geschlossen und also für niemals bestanden erklärt wurde, weil, wie man sagte, die Trauung durch ein Mißverständnis stattgefunden habe, das durch die Unbekanntschaft der Braut und deren Mutter mit der französischen Sprache veranlaßt worden sei. Diese Entscheidung war zwar nicht einleuchtend, aber sehr glücklich für den Vicomte, der kurz darauf die Tochter eines reichen Hutfabrikanten heiratete. Im darauf folgenden Sommer kam dann auch die Baronesse, freilich nicht in Paris, sondern in Baden, in Gesellschaft ihrer Schwester, da die Mutter inzwischen gestorben war, wieder zum Vorschein. Sie hatte nichts von ihrer Munterkeit eingebüßt. —

Diese Erzählung bestätigte nur die Ansicht, die ich mir über den Charakter der Baronesse gebildet hatte, und verminderte nicht die Neue, die ich empfand, sie verletzt zu haben. Ich suchte und fand am folgenden Tage, da sie allein im Garten war, die Gelegenheit, ihr einige entschuldigende Worte zu sagen, die ihr Freude zu machen schienen, denn sie hörte mich lächelnd an, sagte aber nichts darauf, sondern fing an, in ihrer heitern Art über andre Gegenstände zu reden; auch verkehrten wir in den nächsten Tagen in unbefangener und freundschaftlicher Weise. Dann aber trat ein Ereignis ein, das unsrer Freundschaft ein jähes Ende bereitete.

Ich hatte am Abend mit der Baronesse und ihrer Schwester einen Spaziergang auf dem Wege gemacht, der an der Vima abwärts führt: der Mond stand in der Höhe der gegenüberliegenden Berge und goß durch alle ihre Einschnitte und Seitenthäler Ströme glänzenden Lichts in das Thal herab, hie und da Baumgruppen und Wiesen hell erleuchtend, während der rauschende Strom unter uns, wenn der Mondstrahl ihn traf, wie flüssiges Gold erglänzte. Fern in den Bergen wurde von einer Kirche ein Fest eingeläutet, und die Glockentöne drangen vernehmlich durch die stille Luft; unser Gespräch war unter dem Eindruck, den die schöne Gegenwart auf unser Gemüt wirkte, verstummt, und wir trennten uns in einer durch den Genuß erregten Stimmung. Ich stand noch lange am offenen Fenster und sah in den Mondschein hinaus; dann schloß ich es und ging zur Ruhe. Als ich eben am Einschlafen war, wurde ich durch einen hellen Lichtschein wieder

geweckt. Ich öffnete die Augen und sah in meinem Zimmer die Sonnambula stehn, genau in derselben Haltung und Bekleidung, wie ich sie kürzlich im Theater gesehen hatte: der rechte Arm war hoch erhoben und trug ein rotes Lämpchen, mit dem sie vor sich leuchtete, das aufgelöste Haar hing lang herab auf das weiße Nachtgewand, die nackten Füßchen steckten in zierlichen goldgestickten Pantöffelchen; so stand sie und schaute mich unverwandt an. Ich brauchte ein wenig Zeit, bis ich mich soweit besinnen konnte, daß ich begriff, es sei die Baronesse, die mir in dieser Verkleidung aufs neue eine Vorstellung gebe. Eben wollte ich ihr, ärgerlich über ihren Einfall, Vorwürfe machen, als sie sich plötzlich an meinem Bette niederwarf, beide Arme um meinen Nacken schlang und ihre Lippen auf die meinen preßte.

Ich empfand in diesem Augenblick nichts andres, als Grauen vor der Berührung mit diesem Wesen, etwas gleich der Empfindung des Tannhäuser, wenn er zur Venus sagt:

Dein schöner rosenroter Mund
Erfüllt mich fast mit Entsetzen —

Ohne Zögern befreite ich mich aus der Umarmung, und sie zurückdrängend rief ich: Welche Thorheit! Gehn Sie! Gehn Sie!

Sie rührte sich nicht: es blieb so still, daß ich ihren Atem nicht hörte, noch auch die leiseste Bewegung spürte. Ich wartete eine Weile; dann fühlte ich mehr, als ich es hörte, wie sie sich erhob und lautlos aus dem Zimmer glitt.

Ich stand auf und verriegelte die Thür. Dann konnte ich nicht wieder einschlafen. Gegen Morgen kam ich zu dem Entschluß, Italien für einige Zeit zu verlassen und sofort abzureisen. Ich stand auf und machte in der Morgenfrische denselben Weg, den wir am Abend zusammen gegangen waren.

Am Vormittag war ich beschäftigt, meine Sachen zusammenzupacken, als Beppo, der Kellner, lachend eintrat, ein ungeheures Bouquet schleppend, das nur aus weißen Lilien bestand. Er berichtete, daß die Baronesse, als sie erfahren hätte, ich sei im Begriff abzureisen, sämtliche Lilien im Garten abgepflückt, daraus diesen Strauß gebunden und ihn selbst beauftragt habe, ihn mir zu überbringen und mir glückliche Reise zu wünschen. Ich schrieb einige Worte des Abschieds an Madame Aurelia, konnte mich aber nicht überwinden, der Baronesse darin zu gedenken.

Eine Stunde darauf hatte ich die Bäder von Lucca verlassen. Ich blieb länger als ein Jahr in Deutschland, und als ich hierher zurückkehrte, fand ich vieles verändert, auch die Baronesse und Madame Aurelia waren nicht mehr in Florenz. Ich habe sie nie wieder gesehen.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schriften über sozialwissenschaftliche und volkswirtschaftliche Gegenstände. Georg Sulzer, der Präsident des Kassationsgerichts des Kantons Zürich, huldigt dem Sozialismus nach englischer Auffassung, d. h. er ist gläubiger Christ, und hält die idealistischen Triebfedern und Ziele der sozialen Bewegung für wichtiger als die materiellen. In seinem Buche: Die Zukunft des Sozialismus (Dresden, D. B. Böhmert, 1899) behandelt er mit großer Gründlichkeit und Sachkenntnis die bisherige Wirtschafts- und Kulturentwicklung, die gegenwärtigen Wirtschaftszustände, das Wesen des sozialistischen Staats und die Bedingungen, von